

Landschaft als Netscape.

Vier Thesen zu drei Bildern von Heike Negenborn

Morgnerpreisträgerin 2016 ist Heike Negenborn mit ihrer Arbeit Netscape. Die drei Bilder dieser Arbeit variieren das traditionelle Sujet des imposanten Wolkenschauspiels über einer Landschaft. In den schwarz-weiß-grau gehaltenen Gemälden verwandelt sich die ephemere Existenz der Wolken in eine nahezu greifbare Körperlichkeit, der gegenüber die Materialität von Büschen, Bäumen, Wegen und Erde widerstandslos zurückzuweichen scheint. Dazu trägt zum einen der niedrige Horizont bei, der den Wolken ungleich mehr Raum als der Erde zugesteht, zum anderen jedoch die bildmedial reflexive Darstellung der Landschaft: Die anamorphe Flachheit, digitale Verpixelung und artifizielle Rasterung lassen sie perspektivisch zugespitzt in die Ferne fluchten und berauben sie ihres bildlichen Präsenzeffekts. Sie wird als Konstrukt erkennbar.

1. Wir können uns nicht mehr naiv auf die Ästhetik der Natur beziehen

Von Ferne und auf den allerersten Blick erkennt man eine Phantasmagorie der erhabenen Natur. Zunächst sieht man die eindrucksvollen Wolkenmassen und erlebt, bildlich simuliert (und verkürzt), den Erhabenheitseffekt eines Naturschauspiels. Auf den zweiten Blick aber zerfällt dieser Effekt ebenso plötzlich wie radikal: Wir erkennen auf einmal das bildtechnisch Konstruierte. Landschaft mutiert zur Staffage. Die Künstlerin verhandelt auf diese Weise das Phänomen der Kulturlandschaft, die ihre Gestalt nicht den Naturgewalten, sondern der rationalen menschlichen Planung verdankt. Versteht man unter Kulturlandschaft jene, die menschlichen Einflüssen unterliegt, so gibt es heute auf der gesamten Erdoberfläche kaum mehr echte Naturlandschaften. Wir wissen, dass der menschengemachte Klimawandel noch in unserer Lebenszeit eine Transformation der Biosphäre und der menschlichen Lebensbedingungen herbeiführen wird, die eine noch tiefgreifendere, noch umfassendere Planung erzwingen und zugleich desavouieren wird. Die Sehnsucht nach einer ursprünglichen Naturbelassenheit hat buchstäblich ihren Ort verloren.

2. Das sichtbare zentralperspektivische Gitternetz verweist auf die Geschichte und Problematik des wissenschaftlichen Welt-Bildes

Die Zentralperspektive ist eine Entdeckung der Renaissance. Sie ermöglicht eine exakte Darstellung des Abgebildeten, verweist jedoch aber auch auf inhärente Konstruktionszusammenhänge: das Abgebildete erscheint immer auch konstruiert, wodurch der Dualismus natürlich/künstlich verschleiert wird. Die Konsequenz des-

sen zeigt sich beispielsweise bei Leonardo da Vinci oder – später – Maria Sibylla Merian: Die Kunst bildet die Natur nicht mehr ab, sondern sie dient vielmehr dem Erkenntnisgewinn; dazu, die Welt zu erkennen.

Descartes liefert die der Zentralperspektive entsprechende, philosophisch-geisteswissenschaftliche Fundierung der für die Moderne zentralen Bewegung. Er schreibt, dass nur als wahr anerkannt werden solle, was "klar und deutlich" als wahr erkannt werden könne – und nicht etwa auf Meinungen, Gefühlen, Intuitionen oder auch (religiösen) Mythologien beruhe. Außerdem hatte er die Welt in einen denkenden und einen physischen Teil geschieden, die sich beide fortan unversöhnlich gegenüberstehen. Der Vermessung der jetzt als ausschließlich physikalisch betrachteten Welt durch den denkenden Teil stand nun nichts mehr im Wege. Martin Heidegger wird später schreiben, dass der Geist der Moderne, derjenige des Messens sei. Die Natur wird nicht mehr als das Umgebende gesehen, worin der Mensch sich befindet, sondern als das, aus dem etwas herauszufordern ist: „Ein Landstrich wird [nur noch, d. Verf.] in die Förderung von Kohlen und Erzen herausgefordert.“ Als Reaktion auf die moderne Überforderung, alles messen zu wollen, richtet sich das Bürgertum im 19. Jahrhundert im Biedermeier zu Hause ein, während die Kunst ihr Heil in der idealisierten Landschaftsmalerei als irrealem Sehnsuchtsort sucht.

3. Das Verhältnis zwischen Natur, ihrem Abbild und den digitalen Bildmedien unserer Tage ist auf eine beunruhigende Weise unbestimmbar geworden

Negenborn thematisiert die Rolle der Konstruktion in der Kunst und eröffnet damit eine Metaebene. Im Gegensatz zu den klassischen Topoi der künstlerischen Inspiration und freien Kreativität, die ebenso wie die Erhabenheit einen Höhepunkt in der Romantik erfuhren, verfährt sie höchst rational und planvoll bei der Erfassung und Vermessung der Landschaft sowie bei der anschließenden Konstruktion ihrer Gemälde. Die Rasterstruktur nimmt auch hier eine zentrale Position ein. In Anlehnung an die alten Meister – insbesondere der Renaissance – bedient sie sich ihrer, um ein fotografisches Vorbild auf die Leinwand zu übertragen, wobei sie für gewöhnlich mehrere Vorentwürfe zu einem Gemälde zusammenfügen pflegt, wenn sie beispielsweise die Wolkenformationen ihrer Heimat mit einer französischen oder spanischen Landschaft kombiniert. Jeder Bildbereich wird mit einem eigenen Raster auf die Leinwand übertragen, sodass sich im Zusammenwirken aller Elemente jene hochkomplexen Linienstrukturen ergeben, die ent-

fernt an die Ästhetik von Computergrafiken erinnern, mit denen Dinge nicht nur erfasst und reproduziert werden, sondern mit denen ganze Phantasiewelten am Bildschirm entstehen können. Wenn die Künstlerin den konstruierten Ursprung ihrer Arbeiten nicht verhehlt, sondern im Gegenteil offenlegt, ihn gezielt als verfremdendes Element in das Gemälde integriert und die damit einhergehenden Assoziationen aufnimmt, so dekonstruiert sie nicht nur den tradierten Wahrheitsanspruch des Bildes als Fenster zur Welt oder des Gemäldes als Äußerung seelischer Befindlichkeiten, sondern entlarvt beides als überkommene Entwürfe. Die drei Bilder der Arbeit Netscape machen auf diese Weise die beunruhigende Unbestimmbarkeit des Verhältnisses zwischen Natur, ihrem Abbild und den digitalen Bildtechnologien unserer Tage sichtbar. Sie nehmen Stellung innerhalb der Debatte über unsere Lebensbedingungen in einer radikal technisierten Welt; einer Welt, die sich durch Technik radikal zur Disposition gestellt findet; die nahezu überall und in Echtzeit digital abgebildet und kartiert wird – Negenborns Arbeit zitiert in ihrem Titel nicht zufällig den historisch bedeutsamen, gleichsam ‚klassischen‘ Internetbrowser Netscape Navigator. Die Natur unserer Welt lässt sich heute nicht mehr in ein geschlossenes, einheitliches Bild setzen.

4. Die Freiheitserfahrung des intelligenten, aufschlussreichen Variierens

Die Variation der bildlichen Mittel auf der Grundlage eines streng durchgehaltenen Bildprogramms ist der Arbeit Netscape wesentlich. Durch sie erfahren wir ganz praktisch den Sinn aller Kunst: zu demonstrieren, dass alles auch anders sein könnte. Die selbstläufige und fatale technische Rationalität hat in Negenborns Arbeit nicht das letzte Wort. Indem wir im geduldigen Sehen den Differenzen der Variation auf die Spur kommen, erweist sich uns unsere fundamentale Fähigkeit, dasselbe anders anschauen zu können und zu imaginieren, wie es sonst noch sein könnte. Wir machen die Erfahrung unserer Freiheit; einer Freiheit, die von keiner technischen Rationalität vernichtet werden kann und die sich ihr noch immer listenreich zu entziehen wusste. Die Arbeit Netscape vermittelt auch ein Bild, das hoffen lässt. Die Wolken, Metaphern einer unberührten, analogen, autonomen Realität, bilden das kraftvolle Gegengewicht der flachen, allzu flachen Gegenwart.

Dr. Jochen Venus

Dr. Thomas Wachtendorf

Dr. Sandra Del Pilar